

«Beim Spielen geht es nicht um Spass»

Der amerikanische Spielforscher O. Fred Donaldson sprach aus Anlass der aktuellen «Transformator»-Ausstellung im Kunstraum über die Kunst des Spielens. Wer sie beherrscht, kommt dem Sinn des Lebens näher.

Von Elisabeth Huppmann

Die Filmausschnitte und Bilder belegen es: die Erkenntnisse und Theorien des Spielforschers funktionieren. Und zwar überall auf der Welt, mit gesunden und kranken Kindern und sogar mit wilden Tieren wie Wölfe, Bären oder Delphinen. Wie bei jedem Spiel sind hierfür lediglich ein paar Grundregeln zu beachten, die der ehemalige Universitätsprofessor durch blosses Beobachten von spielenden Kindern oder Tieren herausgearbeitet hat. Die zahlreichen Erfahrungsberichte machten eines klar: auch spielen will gelernt sein!



«Beim Spielen geht es um Liebe»: Der amerikanische Spielforscher O. Fred Donaldson schilderte anschaulich seine Erkenntnisse, die er im Umgang mit Kindern und wilden Tieren gemacht hat. Bild Elma Velagic

1/2

Zwei Grundvoraussetzungen

Zu Beginn seines Vortrags erläuterte Donaldson zwei wesentliche Erkenntnisse, die er als Basis für seine Forschungen bezeichnete. Zum einen die Tatsache, dass Gewohnheiten einen einengen, zum eigenen Käfig werden. Und zum anderen, dass die Menschen tief in ihrem Innern dennoch alle gleich sind. Gleiche Ängste, Sorgen oder Bedürfnisse haben. Von diesen Erkenntnissen ausgehend, bemerkte Donaldson schnell, dass Kinder eine ganz andere Vorstellung vom Spielen haben als Erwachsene. Sie benötigen kein ausgeklügeltes oder hochtechnisiertes Spielzeug – laut Donaldson das «kulturelle Spielen» – sondern lediglich einen Spielpartner, ein Gegenüber.

Drei Grunderkenntnisse

Während seiner Beobachtungen von spielenden Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren fielen Donaldson drei Dinge auf. Das natürliche, quasi angeborene Spielverhalten kennt kein Wettkampferhalten, kein richtig oder falsch und vor allem keine Rache. Zudem lernte er, wie Kinder ihre Hände benutzen und sich gegenseitig abtasten, nämlich stets von den Beinen ausgehend bis zum Kopf hin. Und als drittes fiel ihm auf, welche Wirkung die Augen res-

pektive der Blick beim Spielen erzielen.

Liebe als Triebkraft

Weitere Aussagen des Amerikaners wie «Beim Spielen geht es nicht um Spass, im Idealfall kann es Spass machen», liessen einen stutzig werden. Doch Donaldson zeigte sich vielmehr davon überzeugt, dass die Triebkraft zu spielen die Liebe sei. Eine überschäumende Liebe, die man an andere spielend weitergeben will. Für einen Spielenden stellt sich daher die Frage, ob er überhaupt dazu bereit ist, Liebe zu empfangen oder diese zurückzugeben. Für Donaldson steht fest, dass spielen nichts weiter ist, als gelebte Liebe, Vertrauen und Geborgenheit und dass es darum geht, diese Grundwerte zu teilen.

Sicht der Welt verändert

Durch seine langjährigen Forschungsarbeiten, die sich über die ganze Welt erstrecken, hat sich vor allem seine Sichtweise der Realität, seine Sicht der Welt verändert, bekräftigte Donaldson mehrmals. Kin-

der, die in hohlen Baumstämmen mit Trollen spielen oder kleine Mädchen, die eine Giftschlange als ihren Spielkameraden bezeichnen, tragen wohl oder übel dazu bei, die eigene Sicht der Dinge zu überdenken.

Ein Spiel der Verbote

Die Erkenntnisse, die mehrheitlich in krassem Gegensatz zu allem stehen, was in unseren Breitengraden als üblich gilt, warfen bei den Anwesenden selbstverständlich die eine oder andere Frage auf. So wollte ein Zuhörer wissen, warum die Gesellschaft diese Grundhaltungen verlernt habe. Donaldson hatte auch hierauf eine einleuchtende Antwort.

Kinder beginnen in der Regel mit drei Jahren zu spielen. Und zwar mit jenen Dingen, die ihnen die Eltern zur Verfügung stellen. So lernen sie auch gleichzeitig deren Ängste kennen. «Tu das nicht!», «Spiel nicht mit ...», «Lass das sein!» sind gängige Sätze in Bezug auf das Spiel der Kinder. Durch dieses Spiel der Verbote lernen die Kinder, in Kategorien zu denken. In gut und schlecht, in gefährlich und harmlos. Durch die Ein-

schränkungen, die sich aus diesem Kategoriedenken ergeben, wird auch die Welt der Kinder begrenzt, ihre Wahrnehmung von Anfang an gelenkt.

Der Mensch als bester Spielkamerad

Die Grundaussage des Spielforschers beinhaltet demnach die Erkenntnis, dass der Ursprung des Spieltriebs nicht darin liegt, zu gewinnen, sondern es darum geht, Liebe, Geborgenheit und Vertrauen zu erhalten, nicht ohne dieselben auch zu geben. Ein Grundbedürfnis aller Lebewesen und somit auch auf alle anwendbar. In Anbetracht der heutigen Flut an Computerspielen, Hightech-Spielzeugen und Fernsehgewohnheiten muss der Mensch hierfür wohl als Erstes lernen, sich wieder dem Menschen zu zuwenden. Nur wenn ihm das gelingt, kann er vielleicht entdecken, dass der Mitmensch der beste Spielkamerad ist. Zwischenmenschliches kann eben kein Spielzeug der Welt aufwiegen. Eine Entdeckung, die Donaldson scheinbar schon mehrfach gemacht hat und die jedem Mensch gönnt sein sollte.

2/2 Vaterland Freitag 13. Juni 2008